

**Download nur für Unterrichtszwecke an der HS Regensburg
noch nicht zitierfähig**

„Ich wette zehn gegen eins, dass Sie etwas Ungewöhnliches fühlen werden auch ohne Glauben“ -

Die Kochsalzversuche von Nürnberg - ein wegweisendes Experiment als Ergebnis eines öffentlichen Disputs

erscheint in: Gabriele Mooser, Joseph Kuhn, Sigrid Stöckel. Die statistische Transformation der Erfahrung. Beiträge zur Geschichte des Evidenzdenkens in der Medizin. Verlag: Centaurus, Freiburg i.Br.

Einleitung

Ist die Homöopathie eine funktionierende Heilweise? Was ist dran an ihrer Theorie? Hilft sie heilen? Und wenn ja, ist es das homöopathische Mittel, das heilt oder ist es etwas Anderes?

Fragen wie diese taugen auch heute noch als Titelgeschichten in Nachrichtenmagazinen (Grill und Hackenbroch 2010). Die ausgetauschten Standpunkte scheinen unversöhnlich. Auf der einen Seite stehen Befürworter, welche die Theorie und Praxis der Homöopathie für richtig erachten - die Praxis, weil sie die Erfolge „sehen“, die Theorie weil sie die Zweifel säenden Erkenntnisse der Naturwissenschaften für nicht gültig bezüglich der Homöopathie erachten und daher auch die Binnenlogik und die Grundannahmen des Konzeptes nicht anzweifeln. Dem stehen diejenigen gegenüber, welche die Gültigkeit homöopathischer Grundannahmen wie Simile-Prinzip, Arzneimittelbild und Potenzierung durch Verdünnung angesichts des Erkenntnisstandes der Naturwissenschaften für eher unwahrscheinlich halten und eine Wirksamkeit, die über den – ernst zu nehmenden – Placeboeffekt hinausgeht, aus der empirischen Erkenntnislage nicht ableiten können.

Nicht viel anders als heute stellte sich die Auseinandersetzung um die Homöopathie vor fast 180 Jahren dar. In Nürnberg wurde in den Jahren 1834 und 1835 ein Disput um die Homöopathie öffentlich ausgetragen. Ein Arzt stellte die Wirksamkeit homöopathischer Mittel sowie das Konzept Homöopathie insgesamt in Frage, ein anderer, homöopathisch tätiger Arzt, wies die Kritik zurück, indem er auf die – aus seiner Sicht zweifelsfrei gegebene - Wirksamkeit hinwies und die Theorie mit einer Reihe von Argumenten verteidigte, wie sie auch heute noch von den Anhängern der Homöopathie vorgetragen werden. Dabei blieb es aber nicht. Eine „Vereinigung wahrheitsliebender Männer“ verlangte nach Klärung des Streits und arrangierte einen Versuch, der die Behauptung einer sehr starken Wirkung einer C30-Verdünnung von Kochsalz prüfen sollte. Dieser Versuch wurde von einem Journalisten in aller Sorgfalt aufgezeichnet und ist uns als „Die homöopathischen Kochsalzversuche zu Nürnberg“ überliefert (Löhner 1835). Die 50-seitige zweifelnde Schrift (Wahrhold 1834) ist mittlerweile ebenso im Internet verfügbar wie die 35-seitige Verteidigung (Reuter 1835) sowie eine Replik auf die Verteidigung (Lochner 1835).

Auch Etwas über die Homöopathie.

Im Jahr 1834 veröffentlichte ein Ernst Friederich Wahrhold die 50-seitige Schrift „Auch etwas gegen die Homöopathie“. Hinter diesem Pseudonym stand der Arzt Friedrich Wilhelm von Hoven (1759-1839), der über mehrere berufliche Stationen, u.a. eine medizinische Professur in Würzburg, schließlich zum Medizinalrat in Nürnberg ernannt wurde (Hirsch 1881). Von Hoven setzte sich mit den während seines Berufslebens wechselnden medizinischen Konzepten kritisch auseinander und scheint sich dabei eine gewisse Skepsis bewahrt zu haben. So stellt er in seiner Autobiographie fest, dass „bei allem Wechsel der Heilmethoden, welche die von Zeit zu Zeit aufkommenden Systeme zur Folge gehabt, dennoch die Zahl der Genesenen und Gestorbenen im Ganzen immer dieselbe gewesen“ (von Hoven 1840, S. 349). Den Mitteln, welche der Mainstreammedizin zur Verfügung standen, gesteht er durchaus heilsame Wirkung zu. Die „Heilkraft der Natur“ hält er einerseits für häufig notwendig für den Erfolg medizinischer Maßnahmen. Alleine könne es diese Heilkraft in manchen aber keinesfalls in allen Fällen ausrichten. Die Medizin könne entscheidend zur Heilung beitragen durch Aderlass, Erbrechen und abführende Maßnahmen sowie durch Einsatz von Arzneimitteln wie Opium, Chinarinde und Quecksilber (von Hoven 1840, S.349). Es fällt ihm auf, dass der unbehandelte Verlauf von Krankheiten häufig weniger ungünstig ist, als angenommen: „Ich habe bei Epidemien, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, deren ich sehr Viele zu behandeln hatte, gesehen, daß viele sehr schwer Erkrankte, welche, wie das bei dem gemeinen Volk gewöhnlich der Fall ist, gar keine Arzneien nahmen, eben so bald und eben so vollständig genesen, als Andere, welche Alles nahmen, was ich ihnen verordnete.“ Nur da einschreiten, wo die Heilung der Natur nicht alleine überlassen werden könne, ist daher seine Maxime. Bei chronischen Krankheiten habe er die Erfahrung gemacht, dass eine „angemessene, streng gehaltene Diät“ mehr ausrichte als die Arzneimittel aus der Apotheke.

Von Hoven scheint ein nüchterner, nachdenklicher Vertreter seines Faches gewesen zu sein, der sich um ein Verständnis der Wirkweisen sowie der Möglichkeiten und Grenzen der damaligen Medizin bemühte. So will er mit seiner Schrift „Auch etwas gegen die Homöopathie“ die Frage beantworten, wie den Homöopathen „die ihnen gelingenden Kuren gelingen“ (Wahrhold 1834, S. 4). Er bemüht sich um ein Verständnis der Möglichkeiten und Grenzen auch dieser Heilweise. Homöopathie heile Kranke, manchmal auch Patienten, die von anderen Ärzten erfolglos behandelt wurden. Sie beruhe jedoch „weder auf wissenschaftlichen Grundlagen noch auf sicheren und richtig gedeuteten Erfahrungen“ (Wahrhold 1834, S. 4).

Die homöopathischen Mittel betrachtet von Hoven auf Grund ihrer Verdünnung als wirkungslos. „Ihre Tröpfchen, Kügelchen und Pülverchen nützen nichts, weil sie nützen können.“ Die Erfolge der Homöopathie erklärt er mit einer Reihe von Faktoren, u.a. psychologischer Art: „Helfen sie [die homöopathischen Arzneimittel] etwas, so geschieht es, weil die Kranken an ihre Wirksamkeit glauben. Der Glaube vermag alles. Glaubte man an Wunder, geschehen auch Wunder.“ Psychologisch setzten die Homöopathen also ganz auf den Glauben. Das zeige sich auch in dem quasi-religiösen Erscheinungsbild mit Hahnemann als eine Art medizinischem Messias, seinem Hauptwerk, dem Organon, als Bibel, seinen Lehren als Evangelium und seinen Anhänger als Apostel. Damit und mit ihrem selbstbewussten, Zuversicht vermittelnden Auftreten würden die Homöopathen Anhänger in allen Schichten des Volkes gewinnen. Pharmakologisch komme den homöopathischen „Tröpfchen, Pülverchen und Kügelchen“ zugute, dass sie aufgrund der starken Verdünnung im Gegensatz zu allopathischen Arzneimitteln, keine unerwünschten Wirkungen zeigen, im Vergleich also günstig abschneiden können.

Mit einigen weiteren Tricks verstärkten sie den Glauben bzw. minderten etwaige Zweifel. So lasse die Dramatisierung leichter Fälle die Wirksamkeit der Behandlung größer erscheinen. Schwer Kranke würden sie eher nicht behandeln und sie stattdessen den Allopathen überlassen. Ginge eine Behandlung schief, hielten sie sich immer „eine Hintertür offen“. Misserfolge seien darauf zurückzuführen, dass der Patient zuerst vom Allopathen behandelt worden sei, der Homöopath zu spät gerufen worden sei, der Patient gegen die Diät-Regeln verstoßen habe oder die Krankheit zu den unheilbaren gehöre. Nicht zuletzt spricht von Hoven den Homöopathen Anerkennung dafür aus, dass sie bei chronischen Krankheiten großen Wert auf die Diät legten - eine Behandlungsform, die er selbst im Gegensatz zu seinen allopathischen Kollegen für wirksamer erachtet als die allopathischen Arzneimittel.

Sendschreiben an Dr. E. Fr. Wahrhold als Erwiderung auf dessen Schrift "Auch etwas über die Homöopathie".

Johann Jacob Reuter war im Jahr 1835 der einzige homöopathisch tätige Arzt in Nürnberg (Stolberg 2007). Durch die von Hoven'sche Schrift sah er sich herausgefordert und erwiderte diese mit einer 40-seitigen, als Sendschreiben bezeichneten Replik. Wahrholds Hauptargument, die homöopathischen Mittel könnten wegen ihrer hochgradigen Verdünnung keine Arzneimittelwirkung entfalten, kontert Reuter mit dem Hinweis auf „Wahnsinnige, Kinder und Tiere“, die durch Homöopathie geheilt worden wären, wobei hier Glaube und Diät als Wirkfaktoren nicht in Frage kämen. Analogien zur Wirkung „geringer Gaben“ sieht er in der Natur: „Wie viel Galle bringt nicht ein kränkendes oder ärgerndes Wort im Menschen hervor? Wie viel wiegt ein solches Wort?“ Er fragt, wie viel die (Zug-) Luft wiegt, die Gehirn- und Lungenentzündungen auslösen könne und er verweist auf Duftstoffe, die auch Jahre nach Aufbringen noch Sinnesreize bewirken würden (Reuter 1835, S. 9 f). Die Homöopathie habe die Entdeckung gemacht, dass bisher unbekannte und nie geahnte Kräfte in den natürlichen Heilmitteln verborgen liegen, dem Forscher eröffne sich hier eine neue Welt, „an die der Maßstab der bisherigen Erfahrungen nicht passt.“ (Reuter 1835, S.10) Das Simile-Prinzip verteidigt er u.a. mit der homöopathischen Vorgehensweise bei Brandwunden – die Wunde solle man so nah an eine Flamme halten, bis eine „unangenehme Empfindung“ auftritt; wenn der durch die Nähe zur Flamme ausgelöste Schmerz wieder aufhöre, sei die Wunde „ohne Blase oder sonstige Folge“ geheilt, wobei der anfangs verstärkte Schmerz der homöopathischen Erstwirkung entspreche (Reuter 1835, S. 16). Die Empfänglichkeit für das Gleichartige bzw. Ähnliche zeige sich auch in der geistigen Welt. Wer zum Ärger neige, sei mit wenig zu ärgern, wer zur Traurigkeit neige, brauche nur einen geringen Anlass um in seiner Trauer gesteigert zu werden. „Wer mit dem Traurigen auf den Grund seiner Trauer eingeht, wird eine wohltätige Ruhe in dem armen Herzen hinterlassen. So gilt das homöopathische Gesetz überall, wo Leben ist.“ (Reuter 1835, S.17)

Seinen ungläubigen Kollegen fordert er auf, „folgenden leichten Versuch“ zu machen (Reuter 1835, S. 11 f.), nämlich eine C30-Verdünnung von Kochsalz herzustellen und sie einzunehmen. 30 Gläser sollen erst mit Schneewasser gereinigt und dann mit jeweils 100 Tropfen Schneewasser gefüllt werden. Im ersten Glas wird ein Korn Salz aufgelöst, das Glas dann „mit 10 Armschlägen“ geschüttelt. Einen Tropfen entnehme man aus dem ersten und bringe ihn ins zweite Glas, schüttele erneut, entnehme erneut usw. bis zum 30. Glas. „Dieses dreißigste Gläschen trinken Sie früh nüchtern (...) aus und merken Sie dann auf die Wirkung, die Sie fühlen. Ich wette zehn gegen eins, dass Sie etwas Ungewöhnliches fühlen werden auch ohne Glauben.“ Eine noch deutlich stärkere Wirkung trete auf, wenn Kranke spezifisch behandelt werden.

Die homöopathischen Kochsalzversuche zu Nürnberg

Wahrhold und Reuter hatten ihre Standpunkte ausgetauscht, Reuter forderte diejenigen, die seine Standpunkte nicht teilten, ausdrücklich zu einem Experiment auf, dessen Design er – wie oben beschrieben - recht genau vorgegeben hatte. Seine Gegner nahmen das Angebot an. Einzelheiten über das Zustandekommen sind bisher nicht beschrieben, es liegt aber nahe, von Hoven und eine Gruppe ihm nahestehender Ärzte als Initiatoren anzusehen (Stolberg 2006). Der Versuch wurde als öffentliches Ereignis organisiert, die Veranstalter nannten sich „Gesellschaft wahrheitsliebender Männer“. Unterstützung erhielten sie von Dr. George Löhner, Redakteur der von ihm 1834 gegründeten „Allgemeinen Zeitung von und für Bayern“ (Priem 1875, S. 567).

Löhner verfasste eine 32-seitige Schrift mit dem Titel „Die homöopathischen Kochsalzversuche zu Nürnberg. Von einer Gesellschaft wahrheitsliebender Männer veröffentlicht durch Georg Löhner“. Darin geht er auf die Vorgeschichte ein, die „Fehde, die sich zwischen dem pseudonymen allopathischen Arzte Dr. Wahrhold und dem homöopathischen Arzte Dr. Reuter dahier über die Homöopathie sich entsponnen hat“. Er beschreibt Vorversuche von Einzelpersonen und dann den eigentlichen Kochsalzversuch. (Löhner 1835, S. 3 ff.).

Der Vorversuch bestand aus einem Vorher-Nachher-Vergleich, den sechs Personen, überwiegend Apotheker als Selbstversuch durchführten. Sie nahmen 100 Tropfen einer C30-Verdünnung von Kochsalz ein und beobachteten, ob sie danach „etwas Ungewöhnliches empfinden“ – der von Reuter vorgegebene Endpunkt („Ich wette zehn gegen eins, dass Sie etwas Ungewöhnliches fühlen werden auch ohne Glauben.“).

Nachdem diese und weitere Vorversuche keine überzeugenden Wirkungen erbracht hatten, wurde ein größerer und öffentlicher Versuch geplant.

Dieser fand am Freitag, den 19. Februar 1835 im „Gasthaus zum rothen Hahn“ statt, und zwar morgens um acht Uhr, weil ja das Mittel auf nüchternen Magen genommen werden sollte. Eine Kommission aus örtlichen Honoratioren wurde gebildet, welche den Versuch begleitete und überwachte, geleitet vom Gerichtsarzt Dr. Solbrig. Die 121 Personen, die sich einfanden, wurden namentlich erfasst. 46 von ihnen erklärten sich zur Teilnahme bereit. Der Kommissionsvorsitzende legt detailliert dar, wie die Kontaminationen bei der Herstellung des homöopathischen Mittels vermieden werden sollte. Das Salz stamme nicht aus einer Apotheke, als Lösungsmittel diene destilliertes Schneewasser, sämtliche Geräte „durften nicht einmal vor einer Apotheke vorbeigetagen werden“ (Löhner 1835, S. 5 ff.). Anschließend stellte Löhner das aus 15 Paragraphen bestehende Programm des Experimentes vor (Löhner 1835, S. 13).

Programm

§ 1

Jeder Eintretende wird ersucht, Namen und Stand in das aufliegende Protokoll einzutragen, und dabei zu bemerken, ob er dem Versuche bloß als Zeuge beiwohnen, oder denselben an sich selbst machen wolle.

§ 2

Sobald 50 Personen versammelt sind, wird zu den Vorarbeiten der Versuche geschritten.

§ 3

Vor den Augen der Anwesenden werden die Gläschen mit destilliertem Schneewasser gereinigt.

§ 4

Zur Anfertigung der Potenzirung werden 30 Gläschen der Reihe nach auf den mittleren Tisch hingestellt.

§ 5

In ein Gläschen werden 100 Tropfen destillirtes Schneewasser gebracht, der Inhalt genau abgewogen, und hierauf die übrigen Gläschen mit dem sich ergebenden Gewichte destillirten Schneewassers gefüllt.

§. 6

Es wird ein Gran gereinigtes Salz abgewogen, der übrige Inhalt des Gläschens, in welchem das Salz enthalten ist, versiegelt und der Kommission übergeben.

§ 7

Die Potenzirung wird ganz in der Art vorgenommen, wie Hr. Dr. Reuter in seiner Schrift gegen Dr. Wahrhold S. 11. angiebt.

§ 8

100 Gläser, 50 zur Aufnahme der Potenzirung, 50 zur Aufnahme reinen destillirten Schneewassers werden von Dr. Löhner mit der fortlaufenden Nummer 1—100 versehen, dann wohl untereinander gemischt und je 50 auf 2 Tische gestellt.

§ 9

Die auf dem rechts stehenden Tische werden mit Potenzirung, die auf dem links stehenden Tische mit reinem destillirten Schneewasser gefüllt.

§ 10

Dr. Löhner trägt die Nummern sämtlicher Gläser unter Bezeichnung ihres Inhalts in ein Verzeichniß ein, siegelt dasselbe und übergibt es der Kommission, deren Mitglieder es ebenfalls mit ihren Siegeln versehen.

§ 11

Die gefüllten Gläschen werden hierauf auf den großen mittleren Tisch gebracht, abermals untereinander gemengt und sodann der Kommission zur Verteilung eingehändigt.

§ 12

Ein Kommissions - Mitglied trägt den Namen des Empfängers sammt der Nummer, mit welcher das demselben übergebene Gläschen versehen ist, in ein zweites Verzeichnis ein.

§ 13

Dieses Verzeichnis wird ebenfalls gesiegelt der Kommission eingehändigt und von den Mitgliedern derselben mit ihren Siegeln versehen.

§ 14

Sämtliche Anwesende werden hierauf eingeladen, sich Donnerstag, den 12. März wieder in dem Lokale des Gasthauses zum rothen Hahn entweder persönlich einzufinden und ihre Wahrnehmungen zu Protokoll zu geben, oder bis zu dem bezeichneten Termine solche schriftlich und versiegelt bei der Redaktion der „Allgemeinen Zeitung v. u. f. Bayern“ niederzulegen.

§ 15

Sobald sämtliche Erklärungen protokolliert sind, schreitet die Kommission zur Eröffnung der ihr übergebenen Verzeichnisse, um die Wirkung mit der Ursache zu vergleichen.

Dem Plan folgend wird das homöopathische Mittel unter Beobachtung der Öffentlichkeit nach Vorgabe von Dr. Reuter zubereitet (§§ 3-7). 100 Gläser werden nummeriert, untereinander vermischt und auf zwei Tische verteilt (§ 8). Die Gläser des einen Tisches werden mit dem gerade hergestellten homöopathischen Mittel gefüllt, die Gläser des anderen Tisches mit reinem destilliertem Schneewasser, Nummern und Inhalt werden von Dr. Löhner in einem Verzeichnis notiert, dieses wird versiegelt der Kommission übergeben. Dann werden die Gläser erneut vermischt (§§9-11). Ein Kommissionsmitglied verteilt die Gläschen an die Probanden, hält Glasnummer und Namen des Probanden schriftlich fest und übergibt das versiegelte Verzeichnis der Kommission (§§ 12, 13). Das Ergebnis soll drei Wochen später, am 12. März 1835 von der Kommission festgestellt werden, wiederum im „Gasthof zum rothen Hahn“ (§§ 14, 15).

Im Ergebnis sind die wesentlichen Kriterien des fairen Vergleichs sichergestellt, also Strukturgleichheit, Behandlungsgleichheit und Beobachtungsgleichheit (Evans et al. 2010, Editorial Comment 2007). Die beiden Gruppen - Exponierte (homöopathisches Mittel) und nicht-Exponierte (destilliertes Schneewasser) - dürften aufgrund der Randomisation der Exposition in ihrer Struktur weitgehend homogen sein. Die Probanden können nicht wissen, ob sie das homöopathische Mittel oder das destillierte Schneewasser erhalten haben (Behandlungsgleichheit). Die Probanden berichten, ohne

dass die Endpunktauswerter wissen können, ob der jeweilige Proband das homöopathische Mittel oder das destillierte Schneewasser erhalten hat (Beobachtungsgleichheit).

Am Versuch nahmen hier 48 Personen teil. Die Durchführung erfolgte gemäß dem Protokoll. Zusätzlich wurde eine chemische Analyse des homöopathischen Mittel und des destillierten Schneewassers durchgeführt. Verunreinigungen wurden nicht gefunden, Kochsalz war ab der dritten Verdünnung auch mit der damals empfindlichsten Methode nicht mehr nachweisbar (Löhner 1835, S. 17). Sieben weitere Personen wurden noch nachträglich einbezogen, so dass letztlich 55 Personen am Versuch teilnahmen (Löhner 1835, S. 18).

Für die Auswertung (Löhner 1835, S. 18 ff.) wurden zwei Kategorien gebildet:

- Gar nichts „Ungewöhnliches“ im Befinden
- Etwas „Ungewöhnliches“ im Befinden

42 Personen gaben an, nichts Ungewöhnliches gefühlt zu haben, davon 19 aus der Kochsalzgruppe und 23 aus der Kontrollgruppe.

Neun Probanden hingegen gaben an, etwas Ungewöhnliches gefühlt zu haben, sechs aus der Kochsalzgruppe und drei aus der Kontrollgruppe.

Somit gaben nur sechs der 25 exponierten Probanden den von Dr. Reuter definierten Outcome an, drei jedoch auch aus der Gruppe der Nicht-Exponierten.

Die Untersucher ziehen daraus das Fazit, dass beide Flüssigkeiten gleich wirken, die von den Homöopathen postulierte Kraft in diesem Experiment also nicht nachgewiesen sei.

Als eine Möglichkeit der Verzerrung nennen sie den Umstand, dass es sich bei den Probanden überwiegend um Gegner der Homöopathie handele, womit sie implizit die Möglichkeit anerkennen, dass Probanden tatsächliche Befindlichkeitsänderungen verneinten, um der Studie zu negativen Ergebnissen zu verhelfen. Sie fordern die Homöopathen auf, „den unsrigen ähnliche Versuche mit allen ihren vermeintlichen Potenzierungen an sich und ihren Anhängern selbst zu machen.“ (Löhner 1835, S. 24)

Als „unabweisliche Bedingung“ nennen sie: „Alles zu vermeiden, was die einzelnen Versuchspersonen den Empfang bestimmt homöopathisch arzneilicher oder bestimmter unarzneilicher Versuchsgaben vermuthen lassen könnte“ (Behandlungsgleichheit) und: „Selbst die Anfertiger und Vertheiler der Dosen dürfen, wie bei unserem Versuche, nicht erfahren, was dieser oder jener erhalten hat.“ (Beobachtungsgleichheit) (Löhner 1835, S. 24)

Das Fazit des durchgeführten Versuchs lautet, dass die Beobachtungen der Homöopathen auf der Macht der Einbildung, auf Verblendung und vorgefasster Meinung beruhe, „von Schlimmerem nicht zu reden“ (Löhner 1835, S. 25).

Anmerkungen

Design und Durchführung des Versuchs

Das Design des homöopathischen Kochsalzversuchs entspricht einer randomisierten kontrollierten Studie: Strukturgleichheit der beiden Probandengruppen, die konsequente Vermeidung einer ungleichen Erwartungshaltung durch Verblindung der Probanden und der Untersucher sowie der Beobachtungsgleichheit durch Verblindung der Endpunkterheber. Vorbilder für die Untersuchungsmethode werden nicht genannt. Möglicherweise entspringt das Vorgehen einem intuitiven Verständnis der Grundregeln des fairen wissenschaftlichen Vergleichs und der Biasminimierung. Möglicherweise war den Untersuchern jedoch eine wenige Jahre früher in einem St. Petersburger Krankenhaus durchgeführte Homöopathie-Studie bekannt, über die im Jahr 1833 in den „Wissenschaftliche Annalen der gesammten Heilkunde“ berichtet wurde – ein deutscher

Arzt hatte hier Homöopathie und Allopathie im direkten Vergleich untersucht und eine dritte Gruppe gebildet, die mit Placebo behandelt wurde (Dean 2006). Etwas merkwürdig erscheint der erhobene Endpunkt „etwas Ungewöhnliches fühlen“. Dieser wurde jedoch von dem Befürworter der Homöopathie ausdrücklich vorgegeben. Dieser hatte starke Wirkungen als Folge der starken „Potenzierung“ angekündigt – auch bei Personen, die nicht von der Homöopathie überzeugt waren. Dies dürfte den Untersuchern den ansonsten eher unscharf definierten Endpunkt geeignet erscheinen lassen.

Selbstreflektion und Kritikfähigkeit

Ein interessanter Aspekt der Wahrhold'schen Schrift ist die kritische Reflexion der Allopathie und ihrer Anwendung. Als übergeordnetes Prinzip sieht er eine – nicht näher beschriebene – „Heilkraft der Natur“, welche das „größte aller Heilmittel“ sei. Die Aufgabe des Arztes bestehe darin, die Heilung zu beobachten und „nicht eher einzuschreiten, als bis wir, durch Erfahrung gestützt, erkennen, dass unser Einschreiten nötig sei“. (Wahrhold 1835, S.34 f.) Hier würde aber zu häufig eingeschritten, Arzneimittel würden missbraucht und „schlendrianmäßig“ eingesetzt, was nicht nur den Heilungsprozess störe sondern auch Patienten das Leben koste: „So erfolgen denn ganz natürlich eine Menge von Todesfällen, die bey zweckmäßigen Gebrauch der Arzeneien sich schwerlich ereignet hätten.“ (Wahrhold 1835, S.37). Wahrhold erkennt also an, dass die Mainstream-Medizin auch zum Schaden der Patienten eingesetzt wird. Deutlich sieht er auch, dass die Nicht-Behandlung der Behandlung häufig nicht unterlegen ist: „Ich habe bey Epidemien auf dem Lande, deren ich mehrere zu behandeln hatte, gesehen, dass viele schwer Erkrankte, die, wie das gewöhnlich bey dem Landvolke der Fall ist, gar keine Arzeneien nahmen, eben sobald und eben so vollkommen genasen als Andere, die alles nahmen, was ich ihnen verordnete.“ (Wahrhold 1835, S.37)

Wahrhold erkennt weiterhin, dass es sich bei der Homöopathie um eine Intervention aus mehreren Komponenten handelt, deren Anteil am Zustandekommen des Behandlungsergebnisses jeweils zu bewerten ist – neben dem homöopathischen Arzneimittel beschreibt er die Kommunikation und die Suggestion: „Die Kunst der Homöopathen besteht darin, den Menschen den Glauben beizubringen.“ (Wahrhold 1834, S. 13). Die Mittel, die sie gebrauchen, seien nur Nebensache (Wahrhold 1834, S. 19).

Eigentlich wäre es naheliegend, die Wirksamkeit der Allopathie mit den selben Methoden zu untersuchen, wie die Homöopathie. Hier scheint aber allgemein eine Haltung vorgeherrscht zu haben, welche die Beweislast auf Seiten der Herausforderer sah - die Homöopathen hatten die Wirksamkeit ihrer Methode im Vergleich zu Placebo bzw. als Überlegenheit oder zumindest Nicht-Unterlegenheit im Vergleich zur Allopathie zu demonstrieren. Die Mainstreammedizin hingegen wurde nicht in Frage gestellt, auch nicht von Wahrhold. Für ihn ist die Allopathie „zwar keine Wissenschaft wie die Mathematik, in welcher alles absolute Gewißheit ist“. Vielmehr handele es sich um eine Erfahrungswissenschaft, die „ihrer Natur nach weder in der Theorie eine absolute Gewißheit, noch in der Ausübung eine absolute Sicherheit gestattet.“ (Wahrhold 1835, S. 26).

Reuters Erwiderung auf Wahrhold erscheint weniger von Nachdenklichkeit geprägt. Aus heutiger Sicht interessant erscheinen einige Argumentationsmuster und Denkstrukturen, die sich bis in die Jetztzeit erhalten haben.

Die Heilerfolge, die er „sieht“, stehen für ihn außer Zweifel. Diese seien auf das homöopathische Mittel zurückzuführen. Er bestreitet nicht, dass der Wirkmechanismus

nicht bekannt sei. Er argumentiert hier einerseits mit Analogien bezüglich der Wirkung von Kleinstdosen in anderen Bereichen (s.o.), insbesondere aber mit der „Begrenztheit des Wissens“: „Es gibt noch viele Kräfte in der Natur, die wir bisher nicht ahneten. Wollen wir eine neuentdeckte Kraft deswegen wegleugnen, weil sie in unseren Erkenntniskreis nicht passt?“ (Reuter 1835, S. 9) Für ihn steht die Gültigkeit des homöopathischen Konzepts nicht zur Debatte: „Die Homöopathie hat die Entdeckung gemacht, daß bisher unbekannte und nie geahnte Kräfte in den natürlichen Heilmitteln verborgen liegen, und hat den Weg gefunden, wie sich dieselben in ihrer bewundernswerthen Kraft aufschließen.“ (Reuter 1835, S. 10). Suggestion und Diät als eigentliche Wirkfaktoren schließt er aus, weil auch „Wahnsinnige, Kinder und Tiere“ von der Homöopathie geheilt würden (Reuter 1835, S.7).

Fazit

Im Jahr 1835 zeigte ein homöopathisches Arzneimittel im fairen Vergleich keine anderen Wirkungen als Placebo. Im Jahr 2011 spricht die Evidenzlage aus den großen und qualitativ hochwertigen randomisierten kontrollierten Studien deutlich gegen eine spezifische Wirksamkeit homöopathischer Mittel (z.B. Shang et al. 2005). Ein Zuwachs an Wissen über den damals postulierten aber wenig plausiblen und spekulativen Wirkmechanismus ist seit 1835 eher nicht zu verzeichnen. Dies alles scheint aber kein Hindernis für die aktuelle Beliebtheit der Homöopathie zu sein (infas 2011). Denkmuster aus dem Jahr 1835 taugen auch im Jahr 2011 noch dazu, gegen alle wissenschaftlichen Argumente, welche die Homöopathie in Frage stellen, zu immunisieren.

Literatur

Dean M (2006). 'An innocent deception': placebo controls in the St Petersburg homeopathy trial, 1829-1830. J R Soc Med 99:375-76 http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC1484568
Editorial commentary (2007). Fair tests of treatments in health care. The James Lind Library http://www.jameslindlibrary.org/essays/fair_tests/fair-tests-of-treatments-in-health-care.html
Evans I, Thornton H, Chalmers I (2010). Testing Treatments: better research for better health care. London: Pinter & Martin http://www.jameslindlibrary.org/documents/testing-treatments.pdf
forsa (2010). Einstellungen zur Homöopathie http://www.dhu.de/PDF/Hom_forsa_Juli_2010.pdf
Grill M, Hackenbroch V (2010). Der große Schüttelfrost. DER SPIEGEL Heft 28 vom 12.07.2010 http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-71558786.html
Hirsch A (1881). „Hoven, Friedrich Wilhelm von“, in: Allgemeine Deutsche Biographie 13, S. 215-216 [Onlinefassung]; http://www.deutsche-biographie.de/pnd118553844.html
Klemperer D (2010). Sozialmedizin – Public Health. Bern: Verlag Hans Huber
Lochner K (1835). Die Homöopathie in ihrer Nichtigkeit dargestellt: Eine Entgegnung auf das Sendschreiben des Dr. J. J. Reuter an de Dr. E. Fr. Wahrhold: C. H. Zeh' sche Buchhandlung, 1835. http://tinyurl.com/3m4gmd6
Löhner G (1835). Die homöopathischen Kochsalzversuche zu Nürnberg

Von einer Gesellschaft wahrheitsliebender Männer veröffentlicht durch George Löhner.
<http://tinyurl.com/3shpxve>

Priem JP (1875). Geschichte der Stadt Nürnberg. Nürnberg : Zeiser
<http://tinyurl.com/3av7kep>

Reuter JJ (1835). Sendschreiben an Dr. E. Fr. Wahrhold als Erwiderung auf dessen Schrift "Auch etwas über die Homöopathie". Nürnberg: Riegel und Wießner.
<http://tinyurl.com/3m2poax>

Shang A, Huwiler-Müntener K, Nartey L, Jüni P, Dörig S, Sterne JAC, et al. (2005). Are the clinical effects of homoeopathy placebo effects? Comparative study of placebo-controlled trials of homoeopathy and allopathy. The Lancet 366:726-32

Stolberg M (2006). Inventing the randomized double-blind trial: the Nuremberg salt test of 1835. J R Soc Med;99:642-43.

Wahrhold EF (1834). Auch Etwas über die Homöopathie. Nürnberg: Johann Adam Stein.
<http://epub.ub.uni-muenchen.de/2796>